

Stefan Schmidt, *Hellenistische Grabreliefs. Typologische und chronologische Beobachtungen*. Verlag Böhlau, Köln/Wien 1991. VIII, 164 Seiten, 81 Abbildungen.

„Deshalb haben wir, nicht so sehr auf die Unterhaltung künftiger Leser bedacht wie auf den Nutzen derer, die uns ihre Aufmerksamkeit zuwenden, das übrige weggelassen und uns diesem Teilgebiet zugewandt“. An diese Worte des hellenistischen Historikers Polybios (*Hist.* 9,2,6) könnte der Autor gedacht haben, als er die Einleitung zu der hier vorliegenden Dissertation schrieb. Um es vorweg zu nehmen: derart einseitig, wie es dort anklingt, ist die Arbeit, sehr zum Nutzen des Lesers, nicht.

Nach einem Überblick über die ausreichenden Materialvorlagen und -sammlungen hellenistischer Grabreliefs weist Verf. auf die grundlegende Arbeit von B. Schmalz hin. Dessen Vorschläge zur zusammenfassenden und vergleichenden Betrachtung liegen der vorliegenden Arbeit mit ihrer hervorragenden Materialbasis zugrunde. Es folgt äußerst knapp ein Hinweis auf zumindest Teile dessen, was den Leser erwartet. Die Aussagen der Darstellungen auf hellenistischen Grabreliefs, mit denen sich Verf. immerhin dreißig Seiten lang auseinandersetzt, sind in der Einleitung jedenfalls nicht thematisiert. Genannt wird vielmehr der umfangreiche Mittelteil des Buches, der die Beschreibung der formgeschichtlichen Abläufe zum Inhalt hat.

Bevor dieser Kernbereich der Arbeit angegangen wird, ordnet der Autor die Grabreliefs erst einmal: "Erst die Gliederung nach Landschaften läßt die lokalen Typentraditionen erkennen, in deren Grenzen eine formgeschichtliche Beurteilung sinnvoll erscheint". Zunächst werden die unterschiedlichen Formen der Grabmäler, typologische Besonderheiten und Themen in den Großstadt-Nekropolen vorgeführt: Alexandria mit seinen attischen Traditionen (Bildthemen: sitzende Frauen mit Dienerinnen, Handschlag-Szenen) und Rhodos, wo Grabaltäre häufiger sind als -stelen (die Figuren stehen auf einer Standleiste; Bildthema: stehende männliche Einzelfiguren). Gegenüber diesen typologisch kaum zu definierenden Orten (ein Grund dafür folgt S. 41) findet sich in den kleinasiatischen Herstellungszentren eine in dieser Hinsicht stärkere jeweilige Einheitlichkeit. Das gilt besonders für die Werkstätten von Smyrna (Merkmal: Ehrenkränze; charakteristisch: Beiwerk in Form von Buchrollen oder Schmuckkästchen), Samos (charakteristisch: breitrechteckiges Bildformat, beliebteste Darstellungsform: Totenmahl), Pergamon (charakteristisch: Reitermotive), Kyzikos und Byzantion (hier lassen sich wegen der dicht überlieferten Reliefproduktionen sogar Werkstätten abgrenzen). Nach diesen eher groben, auf den ersten Blick ersichtlichen Merkmalen erarbeitet Verf. immer feingliedrigere Kriterien. Leider erfährt der Leser erst sehr spät, warum er bis in die Geheimnisse annähernd jedes einzelnen Faltenzipfels eingewiesen werden muß. So wird z. B. sehr detailliert die sog. Pudicitia, die bei weitem häufigste Form der Frauendarstellung in Smyrna, in vier Typen gegliedert – nicht allein nach wechselndem Stand- oder Spielbein, sondern auch nach fehlendem oder vorhandenem Mantelzipfel. Erst auf S. 39 ff. erfolgt die Erläuterung, was es mit dieser kleinteiligen Differenzierung auf sich habe, und wie eng gefaßt der Typus-Begriff schon für den Hellenismus verstanden werden muß. Hintergrund dieser Typisierung bei annähernd gleichem Motiv sind Veränderungen der antiken Handwerksarbeit: Folgte der klassische Bildhauer einer ungefähren Haltungsvorgabe für die Figur, der er ein Gewand anlegte und – der Haltung der Figur entsprechend – anpaßte, so schränkte der hellenistische Bildhauer seinen Gestaltungsspielraum stärker ein, indem er die Figurentypen bis in einzelne Gewandanlagen wiederholte. Mit dieser Erkenntnis werden sehr dezidiert – und zudem an einer Fülle von Details – lokale Werkstatteigenheiten deutlich. Offensichtlich arbeiten die mit eher Massenprodukten wie Grabreliefs beschäftigten Bildhauer in anderer Weise als die Künstler exklusiverer Arbeitsvorhaben, die je nach Wunsch des Auftraggebers verschiedene Wege der Rezeption einschlagen können (dazu u. a. C. MADERNA-LAUTER in: Polyklet. Der Bildhauer der griechischen Klassik. Ausst.-Kat. Liebieghaus Frankfurt [1990] 312 f.).

In den anschließenden Kapiteln setzt sich Verf. mit der formgeschichtlichen Entwicklung der Grabreliefs auseinander. Von der ausgehenden klassischen Zeit bis in die nachhellenistische Epoche werden die jeweiligen Neuerungen in kurzen Zeitsprüngen dem bisherigen Stand gegenübergestellt. Dazu werden die allgemein anerkannt datierten Werke der Großplastik herangezogen. Offensichtlich ist es trotz der Erkenntnis lokaler Stilmerkmale bei den Grabreliefs nicht möglich, eine zumindest in Teilen selbständige Chronologie zu entwickeln – letztendlich handelt es sich zumeist doch um eine zu wenig zu differenzierende Massenware. Eine Anregung von Schmalz aufgreifend, befaßt sich der Autor ausführlicher mit den delischen Grabreliefs, die trotz ihrer Bedeutung für die Chronologie ab 166 v. Chr. bisher in diesem Zusammenhang kaum eine Rolle gespielt haben. Die 100 Jahre währende athenische Epoche läßt sich in fünf Zeithorizonte gliedern (dazu auch die Tabelle I nach S. 159).

Aus der Gegenüberstellung der Darstellungen auf den Grabreliefs mit zeitgenössischen Grabepigrammen erschließt sich dem Leser nun endlich auch Inhaltliches. Zwar ist die Methode nicht neu – entsprechend weist Verf. auf seine Vorgänger und deren Zielsetzungen hinsichtlich klassischer Reliefs hin –, doch läßt sie viele, aus dem Bildfeld allein schwerlich erkennbare Aussagen zur Selbstdarstellung des hellenistischen Bürgers deutlich werden. Am Beispiel des – allerdings in jeder Hinsicht – einzigartigen Grabreliefs der Menophila aus Sardes geht der Autor knapp auch auf lokale Unterschiede in den bildlichen Darstellungen ein (S. 139). Dieses Relief mit seinen epigrammatischen Erläuterungen ist eine Sonderform eines sardischen Künstlers, der mit abstrakten Zeichen arbeitet, während allgemein Attribute verwandt wurden. Das Kapitel endet mit Überlegungen zur unterschiedlichen Darstellung der Heroisierung, die offensichtlich nicht nur mittels Totenmahl o. ä. möglich ist. Hier liegen zumeist unterschiedliche Landschaftstraditionen vor.

Eine frühzeitige Begründung für das Vorgehen des Autors im ersten Teil wäre dem Leser entgegengekommen und hätte damit schon ein wenig zur Unterhaltung (s. oben) beigetragen. Manche Länge im chronologischen Teil hätte gestrafft werden können. Dennoch: Es ist ein inhaltlich lesenswertes und lehrreiches Buch aus dieser Bonner Dissertation hervorgegangen.